

Arm und Reich im Märchen

Die Gegensätze «arm und reich» sind beliebte Märchenmotive. Als die Märchen gesammelt wurden, war der Lebensunterschied zwischen dem «gemeinen Volk» wie Knechten, Mägden, Bettlern und Dienern zum wohlhabenden Adel sehr gross. Edelsteine und Kronen zu tragen war nur Königen und Kaisern erlaubt. Das Verhältnis von Armut und Reichtum ist wohl darum ein wichtiges Thema in der volkstümlichen Überlieferung.

Märchen arbeiten mit Gegensatzpaaren wie:

- gut und böse
- hübsch und hässlich
- alt und jung
- faul und fleissig
- arm und reich

Der Reiz der Märchenhandlungen besteht darin, dass die Spannung der beiden Gegensätze sich wandeln kann. Ein Armer wird zum Beispiel reich und ein Reicher arm. Hier wird die soziale Gerechtigkeit «umgedreht». Eine hässliche Alte verwandelt sich in die junge, hübsche Königstochter. Die Fleissigen werden belohnt und die Faulen bestraft. Das Gute siegt und das Böse wird vernichtet. Im Märchen herrscht für Kinder eine Art ausgleichende Gerechtigkeit, sie entspricht ihrem kindlichen Denken.

Worte, Begriffe und Gedanken zu «arm und Armut»

Bedürftig – ohne genügend Geld – Not leidend – eine arme Familie – ein armer Schlucker – Sie waren arm aber nicht unglücklich – Arm wie eine Kirchenmaus – Ihre Verschwendungssucht hat sie arm gemacht – besitzlos – hilfsbedürftig – mühselig und beladen – erwerbslos.

Doch Armut muss nicht immer unfreiwillig erlitten werden. Sie kann sogar als Tugend aufgefasst werden, etwa im Kontext der Askese. Die Gründe können religiöser oder philosophischer Art sein. Zahlreiche bedeutende Religionen wie etwa der Hinduismus, der Buddhismus oder das Christentum kennen die freiwillige Armut.

Jesus von Nazaret lebte in freiwillig gewählter Armut. Ihm wird der Spruch zugeschrieben: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt!»

Seit der Antike wählten Mönche oder Nonnen freiwillig die Armut. Ordensleute kontemplativer oder tätiger Orden legen in der Regel ein Armutsgelübde ab, das sie verpflichtet, auf persönliche Einkünfte

und eigenes Vermögen zu verzichten.

Der heilige Franziskus von Assisi ist ein schönes Beispiel für freiwillig gewählte Armut. Er kam aus einem reichen Elternhaus und verschenkte all seine Habe. Er lebte dann freiwillig als Bettler und gründete einen Bettelorden. Armut kann einen tieferen Zugang zu anderen Menschen ermöglichen: Während von Reichen automatisch die Hartherzigkeit, der Geiz und die Habgier befürchtet werden, kann sich der freiwillig Arme auf sein seelisches Heil konzentrieren, ohne den Vorwurf verborgener materieller Eigensucht fürchten zu müssen.

Worte, Begriffe und Gedanken zu: «reich und Reichtum»

Vielfältig begütert – bemittelt – betucht – vermögend – wohlhabend – zahlungskräftig – und reich an immateriellen Gütern, welche das Leben bereichern. Heutzutage wird Reichtum häufig quantitativ auf Geld und Besitztümer bezogen, lässt sich aber grundsätzlich nicht auf materielle Güter reduzieren. Reichtum bezeichnet den Überfluss an geistigen oder gegenständlichen Werten, insbesondere die Tatsache des Besitzes von materiellen Gegenständen. Gesellschaftlich gesehen erfordert Reichtum die allgemein akzeptierte Übereinkunft, dass Dinge, Land oder Geld jemandem gehören und dass dieses Eigentum geschützt wird. Das Verständnis von Reichtum unterscheidet sich in verschiedenen Gesellschaften. In Bezug auf den Buddhismus wird Reichtum ähnlich wie im frühen Christentum als «Klotz am Bein» angesehen. Der Dalai Lama sagt: «Genugtuung, Geld auf der Bank zu haben, macht vielleicht im Moment glücklich, doch mit der Zeit hat der Besitzende immer mehr Angst, dass er alles verlieren könnte. Buddha predigte deshalb Armut, da er darin eine Art von «Erlösung» sah.»

Wie gewonnen so zerronnen

Wer hätte gedacht, dass dieses Thema in der heutigen Zeit so aktuell sein könnte, dass ein paar Banker, Abzocker und Falschspieler aus Gier die halbe Welt in eine Krise stürzten? Der Absturz so gross ist, dass neu ein Umdenken stattfinden muss.

Natürlich war zu beobachten, dass sich in den letzten 40 - 50 Jahren die Wertevorstellungen der Menschen, vor allem aber bei habgierigen Reichen, Bankern, Börsianern und Politikern, verschoben haben. Es wird heute viel von «Wertezerfall» und «Werteverlust» gesprochen.

Doch wer behauptet, die Werte selber verschwänden, täuscht sich. Werte sind immer da, ob wir das wollen oder nicht. Es fragt sich nur, welche Rangordnung wir ihnen geben. Der Mensch setzt Prioritäten und versucht das zu verwirklichen, was er schätzt. Je nach Standpunkt können für ihn positive oder negative Werte erstrebenswert sein. Denken wir etwa an: Freiheit, Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit und Liebe und soziale Verantwortung. Sie waren und sind für Menschen zu allen Zeiten wichtig. Aber genauso verhält es sich mit Egoismus, Macht, Betrug, Gier und Geld. Die Liebe «zum Tanz ums goldene Kalb» ist sehr alt und urmenschlich.

Oft wird der eine Wert auf Kosten eines anderen Wertes ersetzt. Dieser Wertkonflikt ist der eigentliche Kern des Problems. Die Wertvorstellungen haben sich in den letzten Jahren stark verschoben: in Richtung Geld, Macht, Medien, Gewalt, Egoismus, Verantwortungslosigkeit und «gewinnen um jeden Preis». So nach dem Motto, nach mir die Sintflut, Hauptsache mein Bankkonto, meine Abfindungen und Boni stimmen!

Das Ideelle, Geistige, Spirituelle, Immaterielle und die Visionen für eine menschlichere Welt sind stark in den Hintergrund gerückt. Die Würde des Menschen wird heute leider oft mit Füßen getreten zu Gunsten von Macht und Geld. Mahatma Gandhi, der weise Mann aus Indien, hat «die kommenden modernen sozialen Sünden der Menschheit» als Unheil bringend voraus gesagt. Nach ihm zeigen sie sich in:

*Politik ohne Prinzipien
Geschäft ohne Moral
Reichtum ohne Arbeit
Erziehung ohne Charakter
Wissenschaft ohne Menschlichkeit
Genuss ohne Gewissen...*

Man müsste jedem Banker, Manager und Abzocker das Märchen «Vom Fischer und seiner Frau» auf den Nachtschisch legen! Das Märchen erzählt in wunderbaren Bildern, wie durch masslose Gier eine künstliche Blase entsteht, die am Schluss zerplatzt.

Vom Fischer und seiner Frau

Kurze Inhaltsangabe: Ein Fischer, der mit seiner Frau in einer armseligen Hütte lebt, fängt im Meer einen Butt, der als verwunschener Prinz um sein Leben bittet; der Fischer lässt ihn wieder frei. Als Ilsebill, die Frau des Fischers, das hört, fragt sie ihn, ob er sich denn im Tausch

gegen die Freiheit nichts gewünscht habe. Sie drängt ihren Mann, den Butt erneut zu rufen, um sich ein richtiges Haus zu wünschen. Diesen Wunsch erfüllt ihm der Zauberfisch. Doch Ilsebill ist damit nicht zufrieden. Immer wieder verlangt sie von ihrem Mann, den Butt an Land zu rufen und immer grössere Wünsche von ihm einzufordern. Der bekannt gewordene Refrain mit des Fischers Ruf an den Butt lautet:

*Manntje, Manntje, Timpe Te,
Buttje, Buttje in der See,
myne Fru de Ilsebill
will nicht so, as ik wol will:*

Der Fischer teilt die Wünsche seiner Frau nicht und beugt sich ihnen nur widerwillig, unternimmt aber nichts, um seine Haltung durchzusetzen. Je massloser Ilsebills Wünsche werden, desto ärger verschlechtert sich das Wetter. Die See wird erst grün, dann blauviolett, dann schwarz, und immer heftiger wird der Sturm. Ilsebill will zuerst einen Palast haben, dann Königin, Kaiserin und schliesslich Papst werden. Doch als sie fordert, der liebe Gott zu werden, versetzt sie der Butt zur Strafe zurück in die armselige Hütte wie am Anfang.

Interpretation

«Von dem Fischer und seiner Frau» ist für mich eines der schönsten Grimm Märchen. Es gibt kaum eine treffendere Parabel über Masslosigkeit – gleich, ob sich diese in Konsumsucht, Machtgier oder haltlosem Gewinnstreben ausdrückt.

Kinder bestaunen die reichen Bilder dieses Märchens und den dramatischen Verlauf. Die Geschichte von der masslosen Gier der Frau des Fischers, die keine Dankbarkeit kennt und immer mehr und mehr will, beeindruckt sie. Sie

Nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm!

SPRICHWORT DER SENECA

sehen auch die Ungeduld und Unzufriedenheit der Hauptfigur. In unserer materiellen Zeit sollten Kinder wieder lernen, achtsam mit Besitz umzugehen, um zu begreifen, dass Glück nicht allein von Macht und Reichtum abhängt. Weniger ist oft mehr. Am Schluss hat die Verschwendungssucht Ilsebill arm gemacht. Ein Sprichwort von Seneca bringt es auf den Punkt: Nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm!

Das Märchen «Vom Fischer und seiner



Bild: Alexander Zick

Frau» wirft für Kinder Fragen auf wie:

- Warum ist die Frau des Fischers so gierig und kann nie genug bekommen?
- Warum macht Reichtum sie nicht glücklich?
- Warum lässt sich der Fischer von seiner Frau herumkommandieren?
- Warum verliert Ilsebill durch ihre dreisten Wünsche am Schluss alles, was ihr zugefallen ist?
- Wieso kann ihr der Butt, der verzauberter Prinz, die meisten Wünsche erfüllen?

Märchen aus aller Welt

Weil unsere Welt immer globaler wird und multikultureller, finde ich es wichtig, dass Kinder auch Märchen von andern Völkern, Ländern und Erdteilen kennen lernen. Von Grönland bis Afrika, von China bis Nordamerika werden seit Jahrhunderten Märchen erzählt. Je nach Land, Religion und Brauchtum, variieren die Motive. Aber alle enthalten innere Bilder und Wahrheiten, die Kinder ansprechen und verstehen. Märchen dienen der Völkerverständigung, geben alte und neue Sinnbilder weiter und pflegen die Sprache.

Märchen aus fremden Ländern können Kindern helfen, den Sinn für Toleranz und gutes Zusammenleben zu wecken. Sie lernen dabei: Toleranz ist der respektvolle Umgang mit Wertvorstellungen, Verhaltensweisen und Sitten, die nicht den eigenen entsprechen. Aus diesem Verständnis wächst Humanität und Demokratie.

Anschliessend ein Märchen, das «Armut und Reichtum» auf chinesische Weise erzählt! Denn auch im fernen China gibt es Menschen, die masslos, gierig und egoistisch handeln, die rücksichtslos mit andern umgehen! Sie erle-

ben das gleiche wie der Fischer und seine Frau: «Wie gewonnen so zerronnen!»

Das Zaubersfass

«Ein Märchen aus China, nacherzählt von Susanne Stöcklin-Meier.

Im Land der Mitte grub ein Mann einmal auf seinem Acker ein grosses irdenes Fass aus. Er nahm es mit nach Hause und sagte zu seiner Frau: «Mach es sauber.» Als nun die Frau mit einer Bürste das Fass innen schrubbte, war plötzlich das ganze Fass voll Bürsten. Soviel man auch herausnahm, es kamen immer neue nach. Da verkaufte der Mann die Bürsten und die Familie konnte davon gut leben.

Eines Tages fiel aus Versehen ein Geldstück in das Fass. Die Bürsten verschwanden im Nu und das Fass füllte

Märchen aus fremden Ländern können Kindern helfen, den Sinn für Toleranz und gutes Zusammen- leben zu wecken

sich mit Geldstücken. Die Familie war nun reich; sie konnte so viel Geld aus dem Fass holen, wie sie wollte!

Im Haus des Mannes wohnte auch sein alter Grossvater, der war schwach und zittrig. Der Mann stellte ihn ans Fass und von da an musste der Alte die Geldstücke aus dem Fass in Körbe schaufeln. Wenn der Grossvater müde wurde, schrie ihn der Mann böse und zornig an! Eines Tages verliessen den Alten alle



Bild: Lilo Fromm

Kräfte und er fiel kopfüber ins Fass und starb auf der Stelle.

Im Nu war das Geld verschwunden, und das Fass füllte sich mit toten Grossvätern. Die musste der Mann alle herausziehen und begraben lassen. Dafür brauchte er das ganze Geld, das er bekommen hatte, wieder auf. Als er fertig war, zerbrach das Fass, und die Familie war so arm wie zuvor. «

Interpretation

Wer möchte nicht auch ein Zauberfass? Wenn man nur wüsste, wo man es finden könnte? Und was sollte es ganz allein für mich «ausspucken»? Was möchte ich verkaufen, womit meinen Reichtum aufbauen? Der Traum von einer «Geldmaschine» ist wohl so alt wie die Menschheit selber. Doch der überraschend angekommene Reichtum macht süchtig und egoistisch. Jeder will mehr und mehr. Von da zum Ausbeuten der Alten und Schwachen ist ein kurzer Weg und er führt in den Abgrund. Hier eine kleine Schüleraussage, die eine menschenverachtende Haltung ausdrückt. Ein Kind fragt das andere: «Habt ihr eine Putzfrau?» «Nein!» antwortete der Angesprochene:

«Dafür haben wir die Grossmutter!»

Märchen zeigen: Es gibt mehr als materiellen Reichtum

Die tiefere Wahrheit, die viele Märchen aussprechen ist, dass der wahre Reichtum oft nur über die Armut erreicht werden kann. Denken wir dabei etwa an das Grimmmärchen:

Die Sterntaler

«Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr hatte, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm.

Weil es so von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: «Gib mir etwas zu essen, ich bin hungrig.» Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und ging weiter.

Da kam ein Kind, das jammerte und

sprach: «Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.» Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fro: da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: «Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben», und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin.

Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler; und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es die Taler auf und war reich sein Leben lang.»

Interpretation

Das Motiv der Sterntalergeschichte, dass jemand, der an andere weggibt, was er selber zum Leben braucht, dafür auf wunderbare Weise hundertfältigen Lohn erhält, begegnet uns in vielen volkstümlichen Traditionen.

Die Zuhörer begreifen, das kleine Mädchen ist arm und steht vor dem Nichts. Es hat gerade Vater und Mutter verloren, ist Vollwaise und darum sehr traurig. Es hat weder Haus noch Kammer oder Bett, sondern nur noch, das, was es auf dem Leibe trägt und ein Stück Brot in der Hand. Doch es hat Vertrauen zu Gott und geht in die Welt hinaus. Dieser Schritt hinaus ins Leben ist sehr wichtig.

Das Mädchen ist gut, voller Vertrauen und hat immer Mitleid mit anderen. Darum besteht es die Prüfungen und gibt dabei alles her, was es noch besitzt. Am Ende wird das Mädchen reich belohnt. Die Kinder sollten erkennen, dass am Schluss die Situation umgekehrt wird, dass das aber nur geschieht, weil das Mädchen die Prüfungen handelnd und selbstlos bestanden hat. Die Prüfungen sind eben gerade daraufhin angelegt, die Situation immer mehr zu verschlechtern. Das heisst, nur wer aus reiner Liebe alles weggibt, wird auf wunderbare Weise belohnt. Die Glückssterne fallen vom Himmel und verwandeln sich in Gold. Der «Held» oder die «Heldin» erreichen diesen inneren Reichtum nur durch einen Reifungsprozess, der seelisch, gesellschaftlich, innermenschlich und zwischenmenschlich stattfindet. Wenn wir Kindern dieses Märchen erzählen, sollten wir anschliessend darü-

ber sprechen und viele Sterne basteln zum Verschenken!

Als Kind habe ich die Sterntaler sehr geliebt. Mich hat nur gestört, dass das Mädchen wirklich alles hergeben musste. Im Unterricht hat man uns den Bibelspruch beigebracht: »Liebe deinen Nächsten –> uns aber den Rest des Satzes unterschlagen: « - wie dich selbst». Für mich war klar, das gehört zusammen. Man kann einen Andern nur lieben, wenn man sich selber auch annehmen und wertschätzen kann.

Darum war mir vom «Geben» her gesehen die Legende des heiligen Martin lieber. Er hat für den Bettler seinen Mantel mit dem Schwert halbiert. Das schien mir eine gerechtere Gabe zu sein. Die Hälfte von Allem konnte ich mir gut vorstellen zu verschenken. Aber «Alles» schien mir doch etwas übertrieben. Ich finde es gut, wenn Kinder begreifen, in der Realität reicht es, wenn wir ab und zu auf etwas verzichten und von Herzen mit jemandem teilen.

Märchen als Lebenshilfe

Märchen geben Mut und Hoffnung, weil meist der Kleine, Unterdrückte und scheinbar Schwache am Schluss siegt. Sie vermitteln ein kindgerechtes Wertebild. Gut und Böse sind klar definiert. Held oder Heldin müssen gefährliche Situationen meistern. Kinder identifizieren sich mit «ihren Helden», die Klugheit und Mut vorleben. Sie schlüpfen in diese Rollen und übernehmen dabei spielerisch die Gefühle und Argumente «ihrer» Märchenfigur. Im Rollenspiel oder beim Zeichnen können Kinder unterschiedliche Werte und Gefühlslagen altersgemäss erleben und ausdrücken. Im Märchen gibt es Probleme und Konflikte, aber man kann sie überwinden – auch wenn man sich jetzt noch schwach und klein fühlt. Dieser inhaltlich positive Verlauf eines Märchens erzeugt eine lebensbejahende, freudvolle Grundstimmung, in die Kinder gerne eintauchen.

Das ist auch mit Märchen so, die sich mit dem Thema «Arm und Reich» auseinandersetzen. Sie lernen Figuren kennen wie: König und Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Kinder aus dem Volk, Grossmäuler und Dummlinge, Knechte und Mägde, Bettler und Räuber, Diener und Hofnarren, Helden und Heldinnen usw.

Kinder sind fasziniert von Gold, Silber und Edelsteinen, von Sternen, die vom Himmel fallen, und Höhlen, die gefüllt sind mit Schätzen. Lassen wir sie mit «Gold, Glitzer und Glimmer» spielen. Es ist erwiesen, dass Kinder, die genug davon hatten im Kindergarten- und Grundschulalter, später als junge Erwach-



Bild: Lilo Fromm

sene weniger gierig dem realen «Reichtum» nachrennen.

Das Märchen von den zwölf Monaten

Dieses Märchen aus Griechenland erzählt von zwei alten Frauen, die hier von den «zwölf Monaten» geprüft werden. Die Prüfung zeigt, dass man je nach Sichtweise in Allem etwas Gutes sehen kann oder überall etwas auszusetzen und zu meckern hat. Doch nur wer das Schöne sieht, mit den Jahreszeiten im Einklang lebt, Hitze und Kälte annimmt, wird im Märchen mit Gold, Glück und Zufriedenheit beschenkt.

Interpretation

Märchen sind Seelennahrung für Gross und Klein. Wie schön und tröstlich klingen doch Sätze wie dieser hier: «Wie sie aber zu Hause ankam und den Sack öffnete, was sah sie darin? Lauter Goldstücke! Von da an lebte sie glücklich und ohne Sorgen.» Kinder lieben die lebensbejahende, wohltuende und heilsame Kraft, die in Märchen steckt. Bundespräsident Horst Köhler sagt: «Märchen transportieren eine Lehre, die unabhängig von Ort und Zeit, in der sie entstanden sind, immer wieder dieselbe

ist: Es lohnt sich, anderen zu helfen und sich für das Gute einzusetzen. Märchen sind erfundene Geschichten, aber keineswegs nur Kindersache!»

Man muss handelnd seinen Lebensweg gehen! Denn nur die fleissige, wohlwollende, lebensbejahende Märchenfigur besteht die Prüfungen und wird belohnt. Die faulen, missgünstigen, meckernden, auf eigenen Gewinn schielenden Figuren werden bestraft.

Ich muss in diesem Zusammenhang an «Frau Holle» denken. Das Märchen beginnt mit den Sätzen: «Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleissig, die andere hässlich und faul. Sie hatte aber die Hässliche und Faule viel lieber, weil das ihre rechte Tochter war...» Und so nimmt das Leben seinen Lauf. In der «Anderswelt» spinnst Frau Holle die Fäden des Schicksals. In ihrem Reich müssen das ungeliebte und das geliebte Mädchen Prüfungen bestehen. Goldmarie wird für ihre gute Arbeit belohnt und Pechmarie für ihre Faulheit bestraft. Das Märchen zeigt: jede Handlung beeinflusst unser Leben und kann über Glück oder Unglück, über Reichtum oder Armut entscheiden.

Hans im Glück

Im nächsten Märchen befreit sich ein Junge Stück um Stück von seinem Gehalt, das er in Form eines Goldklumpens für sieben Jahre harte Arbeit bekommen hat. Er erreicht sein zu Hause nicht als physisch reicher Sohn, sondern kehrt vom Materiellen befreit, innerlich gereift und reich an Erfahrungen heim.

Kurze Inhaltsangabe: Hans hat sieben Jahre für seinen Arbeitgeber gearbeitet und will nun heim zu seiner Mutter. Er bekommt einen Klumpen Gold als Lohn und macht sich auf den Weg. Schwer an dem Klumpen tragend, trifft er einen Reiter und tauscht sein Gold gegen das Pferd ein. Später tauscht er das Pferd gegen eine Kuh. Da kommt ein Metzger vorbei, und Hans tauscht die Kuh gegen dessen Schwein. Ein Weilchen begleitet ihn ein junger Bursch mit einer Gans. Der erzählt ihm, das Schwein könnte gestohlen sein, nach dem Dieb würde schon gesucht. Da tauscht Hans das Schwein gegen die Gans ein.

Als nächstes begegnet Hans einem Scherenschleifer, der ihm rät, auch ein Schleifer zu werden. So tauscht Hans seine Gans gegen einen Wetzstein und

einen Stein zum Klopfen. Als er an einem Brunnen trinken will, stösst er versehentlich an die Steine, die daraufhin in den Brunnen fallen. Da dankt er Gott mit Tränen in den Augen: Die schweren Steine waren das letzte, was ihm noch hinderlich gewesen ist. Frei von aller Last und glücklich kommt er heim zu seiner Mutter.

Interpretation

«Hans im Glück» ist ein faszinierendes, vielschichtiges Märchen. Auf den ersten Blick ist Hans - finanziell und von aussen gesehen - ein Vollidiot. Er verspielt seinen wertvollen Lohn. Am Schluss bleibt ihm nichts von sieben Jahren harter Arbeit. Er tauscht ein Ding gegen das andere, und dabei bekommt er immer weniger Gegenwert. Hans ist ein unerschütterlicher Optimist: Er erkennt nicht, dass seine Tauschpartner allesamt Gauner sind, die nur auf ihren Vorteil aus sind, und ihn, den Naiven, übertölpeln. Er sieht in allem was geschieht nur das Gute, obwohl er am Schluss mit nichts dasteht! Aller Missgeschicke zum Trotz bleibt Hans ein glücklicher Mensch!

Am Schluss erkennt er, dass all sein

Susanne Stöcklin-Meier

Bücher von Susanne Stöcklin-Meier:

- «Von der Weisheit der Märchen: Kinder entdecken Werte mit Märchen und Geschichten», Kösel-Verlag, München 2008
- «Was im Leben wirklich zählt», Susanne Stöcklin-Meier, Kösel-Verlag, München 2007
- «Kinder brauchen Geheimnisse», Kösel-Verlag, München

Mehr zur Autorin im Internet:
www.stoeklin-meier.ch
 E-Mail: su.stoeklin@sunrise.ch

Besitz ihn beschwert hat, dass jedes Ding seinem Fortkommen, seiner Freiheit im Weg war. Geld und Besitz machen allein nicht glücklich, sondern die Art, wie man die Welt sieht. Als Hans gar nichts mehr besitzt als sich selbst, ist er am glücklichsten. Mit dieser asketischen Einsicht schliesst die Geschichte.

Susanne Stöcklin-Meier

Das Märchen von den zwölf Monaten

Es war einmal eine alte Frau, die war so arm, dass sie selbst im strengsten Winter kein Holz und keine Kohle kaufen konnte, um ihr kleines Häuschen zu heizen. An besonders kalten Tagen stieg sie hinauf in den Bergwald und sammelte dürres Laub in einem Sack, um damit ihre Stube ein wenig zu wärmen.

Als sie einmal gerade wieder vom Laubsammeln zurückkam, sah sie in einer kleinen Höhle, in der sie sich sonst immer ausgeruht hatte, einen hellen Schein. Sie ging hinein und sah darin zwölf schöne, junge Männer sitzen. «Seid gegrüsst», sagte die alte Frau freundlich. «Grüss Gott, Mütterchen», antworteten die zwölf Männer, «heute ist es ja schrecklich kalt!» «So schlimm ist es nun auch wieder nicht», meinte die alte Frau, «es ist eben Winter, da muss es doch kalt sein.»

Die jungen Männer sahen sich bedeutungsvoll an, sagten jedoch nichts dazu. «Magst du denn die Kälte lieber als die Hitze?», fragte einer der zwölf Jünglinge. «Nein», meinte da das Mütterchen, «mir ist eigentlich alles recht!»

Da strahlten sich die zwölf Männer an und wollten wissen: «Du findest also kei-



Bild: Brigitte Smith

nen Monat schlecht, Mütterchen?» «Nein», sagte die Alte, «ich finde, dass jeder Monat auf seine Art schön ist. So, jetzt muss ich aber wieder nach Hause.»

Sie stand auf, und die zwölf Männer halfen ihr, den Sack auf den Rücken zu heben. Wie sie aber zu Hause ankam und den Sack öffnete, was sah sie darin? Lauter Goldstücke! Von da an lebte sie glücklich und ohne Sorgen.

Im Nachbarhaus aber lebte auch eine alte Frau. Die hatte keine Ruhe, bis sie erfahren hatte, woher die andere all das

Gold bekommen hatte. Sie liess sich alles ganz genau erklären, nahm einen Sack, stopfte ihn voll mit trockenen Blättern und ging damit zur Höhle hinauf. Und tatsächlich sassen da wieder die zwölf jungen Männer. Die alte Frau begann sogleich zu jammern: «Ach, es ist so kalt draussen, es wäre besser, es gäbe keinen Winter!» Die zwölf Männer schauten sich an und schüttelten die Köpfe: «Wie gefallen dir denn die anderen Jahreszeiten?» «Die sind auch nicht besser», klagte da die Alte. «Der März macht alle krank, der April weiss nie was er will, der Mai macht allen Kopfschmerzen mit Blumenduft, im Juni sind die Nächte zu kurz, Juli und August sind zu heiss und im September wird es schon wieder kalt. Nein, eigentlich gefällt mir keiner der zwölf Monate!»

Die zwölf jungen Männer sagten nichts. Sie halfen der unzufriedenen Frau den Sack auf die Schultern heben und diese lief so schnell sie konnte nach Hause. Als sie aber den Sack öffnete, fand sie darin nur dürre Blätter. Die zwölf Monate hatten sie nach ihren Reden belohnt.

Märchen aus Griechendeland